

**Predigt zum Sonntag Judika 03.04.2022,
Stiftskirche Schildesche**

Predigttext: Markus 10, 35-45.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt.

Wir kennen es alle. Einer will immer der Chef sein, der Bestimmer, schon im Kindergarten. In autokratischen Regimen gibt es die klaren Strukturen, die Hierarchien von oben nach unten. Doch selbst da, wo alles demokratisch geregelt ist, selbst im Team, will einer der Anführer sein, der Primus inter pares, der erste unter gleichen. Wir kennen es. Rivalität und Rangstreit.

Sie tun alles mit Feuereifer. So erzählt man es sich von Jakobus und Johannes, den Söhnen des Zebedäus. Donnersöhne werden sie von Jesus genannt, weil sie Feuer vom Himmel regnen lassen wollen. Mit Feuereifer setzen sie sich stets für alles ein, seit sie mit Jesus unterwegs sind. Da kann man sich schon vorstellen, dass sie einst, in der Herrlichkeit, rechts und links neben Jesus sitzen wollen. Die besten Plätze haben wollen. Die ersten sein wollen. Haben sie das nicht vielleicht auch verdient? Jesus macht ihnen klar, dass dazu auch große Opfer, das Leiden gehören würden. Aber klar, das können die beiden aushalten... „Yes, we can.“ „Und doch“, sagt Jesus, und vielleicht lächelt er ein bisschen, „ich bin es gar nicht, der die Plätze vergibt. Das steht einem anderen zu.“

Die übrigen zehn Jünger Jesu haben zugehört. Die Wut beginnt in ihnen zu kochen. Was nehmen sich die beiden da heraus? Dadurch dass sie versuchen, im Hintergrund schon alles zu regeln, fühlen sich die anderen hintergangen. Rivalität und Rangstreit brodeln auch im Jüngerkreis. Jetzt geht Jesus dazwischen, denn auch er

kennt es. Es gibt immer die, die die Ersten sein wollen, wichtiger, bedeutender, mächtiger als die anderen. Jesus ersetzt in seiner kurzen Rede Dominanz durch Dienst. Ihr wisst es doch, sagt er, dass die Mächtigen, die als Herrscher gelten wollen, Gewalt ausüben. Ja, wir wissen es, wir erleben es gerade mit tiefem Schrecken im Krieg zwischen Russland und der Ukraine. „**Aber so ist es nicht unter euch.**“, fährt Jesus fort, „**sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.** Und auf sich bezogen, fährt er fort: **Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele**“. Das Hintanstellen eigener Interessen unter Zurücknahme eigener Geltungsansprüche. Bis hin zur völligen Hingabe. Zur Bereitschaft, sich selbst aufzugeben, um andere zu retten.

Wie meint Jesus das? Wie der Theologe Karl Barth, der gesagt hat: Macht an sich ist böse? Jesus verwendet im griechischen Text des Neuen Testaments, wenn er von „Diener“ spricht, den Begriff „**diakonos**“. Das meint jemanden, der einen Auftrag zu erfüllen hat. Der für eine gewisse Zeit und einen bestimmten Auftrag Verantwortung übernimmt. Es kann der Auftrag sein, für eine bestimmte Zeit ein Projekt zu leiten, für jemanden zu sorgen, eine berufliche oder persönliche Aufgabe zu haben. Solche Art des Leitens ist nicht Ausübung von „Macht an sich“, sondern die Übernahme von Verantwortung und die damit verbundene Einflussnahme. Angela Merkel war für die New York Times „die mächtigste Frau der Welt“, sie selbst sprach davon, dass sie dem Volk und dem Staat dienen wolle. Wir wissen, dass ohne solche Art des „Dienens“ Gemeinwesen und auch

Kirchengemeinden nicht funktionieren. Verantwortung zu übernehmen in leitender Position bedeutet immer auch, Einfluss zu haben. Und so wird Macht in den Dienst gestellt.

Wenn wir sagen, wir wollten oder brauchten keinen Einfluss, übten keine Macht aus in unserem Zusammenleben, betreiben wir Augenwischerei. Wir alle können auf unsere manchmal sehr subtile Weise Macht ausüben, in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Pflege, in der Kindererziehung, selbst in einem Gespräch. Dienen kann in heimliches Herrschen umgemünzt werden. Man kann dem anderen Gutes tun um der eigenen Anerkennung willen oder um dem anderen damit ein schlechtes Gewissen zu machen oder ihn sich moralisch zu verpflichten. Man kann sein Streben nach Dominanz mit der Verantwortung, die man doch trägt, verbrämen. Dann wird Dienst zum Vorwand für Macht.

Gutes Leiten im Sinne von Dienen braucht besondere Qualitäten. Jesus zählt sie auf: **wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.**“ Eine Einladung zum Anders-Denken, zum Loslassen der gewohnten Denkschablonen. Dienen, Diener zu sein, das verbinden wir schnell mit unterwürfigem, devotem Verhalten. Der Größte sein zu wollen, der Bestimmer, der, der die Kontrolle hat, erscheint uns erfolgsversprechender. Das bedeutet aber auch unter dem Zwang zu stehen, erfolgreich und perfekt sein zu müssen. Besser als die anderen.

„Aber so ist es nicht unter euch.“ Jesus ersetzt das „D“ für *Dominanz* durch das „D“ für *Dienst*. Wir erinnern uns: „**diakonos**“ meint jemanden, der einen Auftrag zu erfüllen hat. Dienen heißt für Jesus, Verantwortung füreinander zu

übernehmen, ohne auf den eigenen Vorteil bedacht zu sein. Dienen heißt, liebevoll und großzügig zu sein in unserem Dienst füreinander. Auf solche Art Verantwortung für andere zu übernehmen, das kann im Kleinen und im Großen geschehen. Als Klassensprecherin oder Klassensprecher, im Presbyterium, am Arbeitsplatz, in der Familie, in der Politik, im Einsatz für die Kirchengemeinde oder das Gemeinwesen. Ein redlicher und wahrhafter Einsatz bedeutet oft, dass man selbst zurückstecken, Nachteile in Kauf nehmen und Durststrecken durchstehen muss. Auf dem Weg in die Karwoche sind wir eingeladen, uns selbst zu fragen: Wo ist es an uns, Verantwortung für andere zu übernehmen? Wofür brenne ich, möchte ich einen oder mehrere andere Menschen begleiten? Für welche Ziele oder Anliegen bin ich „mit Feuereifer“ bereit, eigene Interessen und Geltungsbedürfnisse, Rivalitäten und Rangstreit hinter mir zu lassen?

Jesus spricht auch davon, dass, wer der erste sein will, der Knecht aller sein solle. *Doulos* heißt hier der griechische Begriff, übersetzt als Knecht oder Sklave, auch das hat für uns einen abhängig-unterwürfigen Klang. Im zeremoniellen höfischen Sprachgebrauch des Vorderen Orients konnten jedoch auch hohe Beamte als „Sklaven des Königs“ bezeichnet werden. Das ist dann ein **Ehrentitel**. Unter euch, die ihr eine Gemeinschaft bildet, die auf Gott vertraut, auf seine Güte und Annahme, unter euch, die ihr dem Leben und der Wahrheit dienen wollt, sollen Menschen nicht Gewalt und Unterdrückung erleben. Das ist euer Ehrentitel. In eurer Gemeinschaft sollen Menschen zu Befreiung und Heilung finden.

Dazu ein Text von Christina Brudereck:

„Schreit nicht mit, wenn alle schreien. Seid doch einen Moment länger sprachlos. Seht genauer hin. Hört aufmerksam zu. Kommt näher. Fühlt mit. Denkt euch hinein in das andere Leben. Schreit nicht mit, sobald alle schreien. Werdet nicht zum Echo der Urteile und Sprüche. Habt Mitleid. Und wie? Wie auch Gott Mitleid hat mit euch. Verurteilt nicht. Und wie? Wie auch ihr nicht verurteilt werdet. Beschuldigt nicht. Und wie? Wie auch nicht beschuldigt werdet. Sprecht frei. Aber wie? Wie auch ihr freigesprochen seid. Schießt euch der Meinung der Mehrheit nicht zu schnell an. Schließt für einen Moment euren Mund. Nutzt alle anderen Sinne. Lasst das Herz sprechen. Die Erfahrung. Die Gütekraft. Hört euch die ganze Geschichte an. Besucht das andere Argument. Seht auch die andere Seite. Schenkt dem Ungewohnten eure Aufmerksamkeit. Hütet eure Zunge. Lasst die Hoffnung zu Wort kommen. Erinnerst euch. Auch an eure dunklen Gedanken. An falsche Motive und gemeine Taten. Seht in den Spiegel und sagt laut: Trotzdem. Wir werden lieben und verzeihen und vertrauen. Wir werden hoffen. Wir werden singen und beten.“

Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse,

sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele. So endet die kurze Rede Jesu. In seinem Film „Der 9. Tag“ erzählt der Regisseur Volker Schlöndorff die Geschichte des luxemburgischen Priesters Henri Kremer im KZ Dachau. Der Kommandant macht Kremer ein Angebot: „Ich entlasse dich für neun Tage in die Freiheit. Wenn du fliehst, wird jeder 10. aus deinem Block erschossen. Wenn du mit einem Brief deines Bischofs zurückkommst, in dem der versichert, mit der NS-Besatzung zu kooperieren, werden wir für dich und deine Kameraden die Essensration verdoppeln. Wenn du mit leeren Händen zurückkehrst, werdet Ihr noch weniger zu essen bekommen als jetzt. Überlege klug, was du tun wirst.“ Henri Kremer kommt nach neun Tagen zurück – mit leeren Händen. Der Film zeigt in der nächsten Szene, wie er inmitten seiner Mitgefangenen auf dem Boden hockt. Werden sie sich an ihm rächen? Man hört die leisen Worte Kremers: Hoc est enim corpus meum. Dies ist mein Leib. Sie feiern mit dem letzten Rest verschimmelten Brotes ein Abendmahl. Jesus hat sich nicht dienen lassen. Er hat sein Leben gegeben für viele als Ermutigung, Trost, Hoffnung wider alle Hoffnung. Es ist, als ob sich der Himmel ein Stück öffnet und das innerste Wesen unserer Gemeinschaft aufscheint. Die Dunkelheiten, Grausamkeiten und Abgründe dieser Welt haben nicht das letzte Wort. In solchen Augenblicken von Macht in Ohnmacht sind wir frei. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all` unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Beate Elmer-v.Wedelstaedt, Prädikantin